

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends · Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr · Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. · Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an · Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 49 · 38. Jahrgang

Berlin, den 3. Dezember 1932

Neue Aufgaben der Gewerkschaften

Einen bemerkenswerten Beitrag zu der Diskussion, in welcher Weise die Anpassung in der Arbeiterbewegung an die veränderten Verhältnisse der Wirtschaftskrise zu erfolgen habe, liefert ein Aufsatz von Dr. Hering „Die Gewerkschaften in der Transformationsperiode“, der in den Neuen Blättern für den Sozialismus (Oktoberheft 1932) zum Abdruck gelangte. Ohne uns mit allem, was der Verfasser über den Aufgabentkreis der Gewerkschaften in der heutigen Zeit sagt, voll einverstanden zu erklären, bietet er doch Anregungen, die der Überlegung wert sind. Sein Aufsatz geht davon aus, daß die gegenwärtige Abstiegperiode des Kapitalismus vor allem die Gewerkschaften taktisch und organisatorisch vor zwei grundsätzlich neue, riesenhafte Aufgaben stelle. Die eine ergebe sich aus der Tatsache, daß der Nachkriegskapitalismus entgegen den Erwartungen und Hoffnungen der Arbeiterschaft keine Abschwächung, sondern eine unerhörte Zuspitzung der Klassengegensätze gebracht habe. Die andere große Aufgabe sei zu begreifen aus der Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit gegenwärtig und aller Voraussicht nach noch für lange Zeit einen solchen Umfang angenommen habe, daß alle überkommenen organisatorischen Methoden zur Ersaffung der Erwerbslosen durch die Gewerkschaften versagen müßten.

Unter den taktischen Reformen, die die Verschärfung der Klassenkämpfe den Gewerkschaften aufzwingt, wird einer der dringendsten Schritte sein, der Konzentration der Kräfte der Unternehmer die Konzentration der Kräfte der Gewerkschaften entgegenzusetzen. Fast alle Lohnkämpfe der letzten Jahre ließen eine Taktik der Unternehmer erkennen, die darin bestand, den Angriff gegen die Löhne an der Stelle der Arbeiterfront zu führen, die man für die schwächste hielt. Das waren in den letzten großen Kämpfen vor allem die Grundstoffindustrien, namentlich die rheinisch-westfälische Schwerindustrie, unterstützt von der Berliner Metallindustrie, um dann nach erfolgtem Lohnabbau die Lohnherabsetzung auf das gesamte deutsche Lohnniveau zu übertragen. Diese Taktik der Unternehmer führte bestimmte Verbände immer wieder in die vorderste Front und verzehrte die Kräfte dieser Verbände in Kämpfen, die für das Schicksal nicht nur der betreffenden Berufsgruppe, sondern der gesamten Arbeiterklasse entscheidend waren. So stellt Dr. Hering in seinem Aufsatz fest, daß beispielsweise im Großkampfsjahr 1928 der Metallarbeiterverband pro Kopf der Mitgliedschaft 20,71 M. ausgab, während der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter nur 3,04 M. und der Eisenbahnerverband nur 0,57 M. ausgeben genötigt war. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß manche entscheidende Arbeitskämpfe im Nordwesten anders ausgegangen wären, wenn die Gewerkschaften eine einheitliche Führung der gesamten Lohnkämpfe befehlen hätten. So bezeichnend jedoch aus solcher Erkenntnis die Befürwortung einer ge-

werkschaftlichen Gesamtorganisation auch sein könnte, ein solcher Plan wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt, da er wirklichkeitsfremd ist, weil er nicht genügend das geschichtliche Gewordensein und die Verbundenheit der einzelnen Mitglieder mit ihren Berufsverbänden berücksichtigt, die auch im Interesse der Zusammenfassung der Kräfte ein Zerbrechen der einzelnen Verbände nicht zulassen würden. Wohl aber wird es nötig sein, einzelne Aufgaben von einer zentralen Instanz wahrnehmen zu lassen, der die Verwendung eines Teils des für Lohnkämpfe zur Verfügung stehenden Fonds zu übertragen wäre.

Die zweite Aufgabe, die ebenfalls nur zentral gelöst werden kann, stellt die Organisation der Erwerbslosen dar. Die bisherige Gewerkschaftspraxis, vor allem das gewerkschaftliche Unterstützungswesen, ging von der aus früheren Krisen gewonnenen Erfahrung aus, daß die Arbeitslosigkeit nur ein vorübergehender Zustand sei, so daß die Auszahlung von Unterstützungsbeträgen an die Erwerbslosen das beste Mittel darstelle, um die Erwerbslosen fest an die Organisation zu binden. Heute hat sich gezeigt, daß gegen Massenarbeitslosigkeit als Dauerzustand die gewerkschaftlichen Unterstützungen nicht anstumpfen können, so daß vor allem die Zielsetzung der Bindung der Erwerbslosen an den Verband durch das Unterstützungswesen allein nicht mehr erreicht wird.

Darum schlägt der Aufsatz von Dr. Hering für die Wiedereingliederung der Erwerbslosen in die gewerkschaftliche Kampffront die Errichtung einer Sonderorganisation für Erwerbslose vor, an die ein Teil der für Unterstützungszwecke bereitgestellten Mittel zu überweisen wäre. Die Aufgaben eines solchen „Arbeitslosenverbandes“ würden vor allem darin bestehen, den angeschlossenen Mitgliedern Rechtschutz zu gewähren, die Interessen der Erwerbslosen bei den Wohlfahrtsämtern wahrzunehmen, eine geeignete Presse zu schaffen, Arbeitslosenheime zu errichten und durch Schaffung von Lesesälen und Bibliotheken das Los der Arbeitslosen zu erleichtern. Hervorgehoben wird, daß der Sinn einer solchen Organisation nicht ein fürorgertischer, sondern natürlich ein politischer zu sein hat, der den Erwerbslosen einprägt, daß die Ausschaltung aus dem Produktionsprozeß nicht eine Ausschaltung aus den Kämpfen der Arbeiterschaft bedeutet. Betriebsarbeiter und Erwerbslose stehen in gemeinsamer Kampffront, der Angriff auf die Löhne hat immer den Angriff auf die Unterstützungsfrage und umgekehrt zur Voraussetzung. Daß auf diesem Wege am erfolgreichsten die große Auseinandersetzung mit der kommunistischen Partei, die sich in der gewerkschaftlichen Taktik schon jetzt in jeder Hinsicht gegenüber den alten Gewerkschaften unterlegen zeigte, der aber zweifellos starke Sympathien eines großen Teiles der Erwerbslosen zugefallen sind, zu führen ist, bleibt bei diesen Reformplänen ein weiterer beachtlicher Gesichtspunkt.

Der sterbende Instinkt

Es gehört zu den neueren Methoden der kapitalistischen Selbstverteidigung, die Verantwortung für die katastrophalen wirtschaftlichen und sozialen Zustände der Gegenwart ausgerechnet den Kräften beizumessen, die ihrem Wesen gemäß bemüht sind und dazu berufen sind, die arbeitenden Massen des Volkes vor dem Abstinken in eine hoffnungslose Verelendung zu bewahren. Diese Methode der Selbstverteidigung, die den Stempel der Unwahrscheinlichkeit wie auch der Erfolgslosigkeit so sichtbar trägt, daß sich jede Auseinandersetzung mit ihr erübrigt, erfreut sich merkwürdigerweise in der gewerkschaftlichen Unternehmerorganisation einer so großen Beliebtheit, daß fast kein Tag vergeht, an dem nicht insbesondere die tarif- und lohnpolitische Tätigkeit der beruflichen Gewerkschaften beschuldigt wird, den wirt-

schaftlichen und sozialen Niedergang des Gewerbes bewirkt zu haben. Solche Gedankenengänge wurden sogar für würdig erachtet, auf der diesjährigen Unternehmenskonferenz (Bad Pyrmont, September 1932) in den Mittelpunkt der gewerkschaftlichen Besprechungen gestellt zu werden. Im Rahmen einer glänzenden, von nahegelegenen Sarkasmen geradezu durchdrungenen Kritik hat der „Korrespondent“ des Buchdruckerverbandes zu diesen und anderen Provokationen der beruflichen Gewerkschaften in so herzerfrischender und ausführlicher Weise Stellung genommen, daß darob die „Zeitschrift“ der gewerkschaftlichen Unternehmerorganisation nicht anders als mit unerfreulichen Bösartigkeiten zu reagieren vermochte. Nachdem der „Korrespondent“ seiner Gegenspielerin auch hierauf die verdiente Abreibung hat zuteil werden lassen und wir uns dadurch des Verdachtes, seinen Aufgaben vorgreifen zu wollen, ledig wissen,

wollen auch wir Gelegenheit nehmen, unsere Kollegenschaft über die Einschätzung des sozialistischen Menschen seitens des gewerkschaftlichen Unternehmerorgans zu unterrichten. Denn wir bewerten es lediglich als einen Ausfluß des schlechten Gewissens, wenn die „Zeitschrift“ unter dem 1. November 1932 dem sozialistischen Sehnen der geknechteten und leidenden Opfer des kapitalistischen Wirtschaftssystems nichts anderes entgegenzusetzen wußte als ein Nießsche-Zitat, das so ziemlich die abfälligste Beurteilung der organisierten Arbeiter darstellt.

„Der Sozialismus — als die zu Ende gedachte Tyrannei der Geringsten und Dummsten, das heißt der Oberflächlichen, Reibischen und der Dreiviertels-Schauspieler — ist in der Tat die Schlüsselfolgerung der „modernen Ideen“ und ihres latenten Anarchismus... Man muß etwas besitzen, um etwas zu sein. Dies aber ist der älteste und gesundeste aller Instinkte.“ Nießsche: „Der Wille zur Macht.“

Käme es uns darauf an, gleich der „Zeitschrift“ die Gegenseite mit Hilfe eines Philosophen schmählich zu wollen, wir bräuchten gleichfalls nur auf Nießsche zurückzugreifen, der, was dem philosophierenden Zitierten der „Zeitschrift“ scheinbar nicht bekannt ist, in der privatkapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung immer nur den „Sumpfboden“ gesehen hat, auf dem die „Giftpflanze“ Sozialismus gedeihen konnte. Lassen wir also das Spiel mit einem Philosophen, der den kapitalistischen wie den sozialistischen Typus gleichermaßen verächtlich gemacht und gehäht hat. Inwiefern aber die „Zeitschrift“ sich dazu bereit finden konnte, uns, die wir sozialistische Menschen sind, mit den maßlosen Schmähungen dieser längst verstorbenen Philosophen zu bedecken, nehmen wir das zur Kenntnis. Als einen Beweis dafür, wie wenig man besitzen kann, um doch „etwas“ zu sein.

„Man muß etwas besitzen, um etwas zu sein.“ Fast möchte man es als eine Laune der gesellschaftlichen Entwicklung bezeichnen, daß dieses Prinzip ausgerechnet in einer Zeit zur Geltung gebracht werden soll, in der die objektiven wirtschaftlichen und sozialen Tatbestände seine innere Unhaltbarkeit am stärksten und unwiderstehlichsten bezeugen. Wenn die Vorurteile seiner Erziehung und seiner Eigeninteressen nicht die Fähigkeit zur Deutung gewisser Zeitercheinungen in großen Linien genommen haben, der sieht ganz klar, daß die sogenannte Bestimmtheit einem u a f a t s a m e n Schwundprozeß unterworfen ist. Wir können uns sehr wohl vorstellen, daß z. B. ein Buchdruckerbesitzer, dessen charakterliche Eigenschaften, dessen Strebsamkeit für das Unternehmen und für das Wohl der in ihm beschäftigten Arbeitnehmer über jeden Zweifel erhaben sind, der ehrenden Anerkennung und Geltung im Bewußtsein auch der Arbeitnehmerschaft gewiß sein darf. Wer hingegen im gewerkschaftlichen Unternehmerlager etwa seine Geltung und sein Ansehen lediglich von der Tatsache seines Besitzes abzuleiten gedenkt, der darf ebenso gewiß sein, daß er zufolge seiner wirtschaftlichen und sozialen Macht von den Schwächlingen unter der Arbeiterschaft höchstens gefürchtet, von den Aufrechten aber verachtet wird. Freilich ist nicht minder gewiß, daß sich die grundsätzliche Gegnerschaft der breiten Volksmassen ebensosehr gegen den ehrenhaften, wie gegen den Unternehmerricht, dessen Geltungsanspruch durch die bloße Tatsache des Besitzes erschöpft ist. Diese Gegnerschaft, die vielleicht gerade jene Unternehmer mit dem guten Gewissen schwer begreifen wollen, entzündet sich an der Untragbarkeit des Allgemeinzustandes, dem der wirtschaftlich abhängige Mensch im privatkapitalistischen Wirtschaftssystem unterworfen ist. Wer wie die „Zeitschrift“ das Streben breiter Volksmassen nach vernünftigeren und gerechteren Ordnungen frei nach Nießsche als Reib, Dummheit und Tyrannei zu bezeichnen beliebt, der huldige jenem Instinkt, der nach Besitz strebt, weil er nur so glaubt; etwas zu sein. Sei er sich aber darüber im klaren, daß sein „Etwas-Sein“ von den überwiegenden Teilen des Volkes nicht mehr anerkannt wird; daß er einem Instinkt dient, der krank, sterbenskrank geworden ist. D. S.

Aufklärung über die Arbeitslosen-Winterzulage

Auf Grund der Verordnung vom 19. Oktober 1932 zur Ergänzung von sozialen Leistungen sowie der Durchführungsbestimmungen des Präsidenten der Reichsanstalt vom 24. Oktober sind am 8. November die ersten Auszahlungen der Winterzulage erfolgt.

Da unter den Arbeitslosen über die Winterzulage viele Unklarheiten vorhanden sind, zumal die Zulage eine umständliche Regelung gefunden hat, so sei hierüber eine Aufklärung gegeben.

Wie hoch ist die Zulage?

Die Zulage beträgt, und zwar ohne Unterscheidung nach Lohn- und Ortsklassen, für je sechs Unterstüchtungstage

1. bei Arbeitslosen mit einem oder zwei zuschlagsberechtigten Angehörigen 2 M.,
2. bei Arbeitslosen mit drei oder vier zuschlagsberechtigten Angehörigen 3 M.,
3. bei Arbeitslosen mit mehr als vier zuschlagsberechtigten Angehörigen 4 M.

Berechnet sich die Zahl der Zuschlagsberechtigten, so zum Beispiel von zwei auf drei, so wird die Zulage nach der erhöhten Angehörigenzahl berechnet, und zwar bereits von der Woche ab, in der die Veränderung eingetreten ist. Die Zulage ist auf volle Unterstüchtungswochen (gleich 6 Tage) abgestellt. Zulagenbruchteile für ein bis fünf Unterstüchtungstage kommen nicht zur Auszahlung.

Die Einzeltage, die beispielsweise regelmäßig bei Einreichung in den Auszahlungstermin der Arbeitsämter anfallen, bleiben am Anfang des Unterstüchtungsbezugs unberücksichtigt. Läuft der Turnus zum Beispiel ab Montag, und der Unterstüchtungsbezug beginnt an einem Freitag, so gibt es für Freitag und Sonnabend keine Zulage.

Erst wenn der Arbeitslose später aus der Hauptunterstützung ausscheidet, werden die nichtberücksichtigten Tage angerechnet. Ergibt sich hierbei, daß mit den Resttagen mindestens sechs Unterstüchtungstage vorliegen, dann kommt die Zulage zur Auszahlung; das ist zum Beispiel der Fall, wenn zu den zwei am Anfang der Unterstüchtungsperiode für die Zulage nicht berücksichtigten Unterstüchtungstage noch vier restliche hinzutreten.

Wer erhält die Winterzulage?

Die Winterzulage erhalten die Arbeitslosen, die in der Arbeitslosen- und Krisenunterstützung stehen, sofern sie der Lohnklasse I bis VI angehören und unterstützungszuschlagsberechtigte Angehörige haben. In den Fällen allerdings, in denen der Tabellenatz der Unterstüchtungsempfänger in den Lohnklassen VII bis XI niedriger ist als der Tabellenatz der Lohngruppe VI mit dem der Zulage, wird zum Ausgleich der Unterschiedsbetrag gezahlt. An einem Beispiel sei dies klar gemacht: Es beträgt zum Beispiel in den Orten von 10 bis einschließ-

50 000 Einwohner in Lohnklasse VI für einen Hauptunterstützungsempfänger mit einem Zuschlagsempfänger die Unterstüchtung 9 M. und mit dem Zuschlag von 2 M. 11 M. In der Lohnklasse VII kommen aber nur 10,20 M. in Frage. Also ist die Unterstüchtung in der Lohnklasse VII um 80 Pf. niedriger wie in der Lohnklasse VI; infolgedessen werden in der Lohnklasse VII 80 Pf. als Differenzbetrag gezahlt, und zwar deshalb, weil in den Lohnklassen VII bis XI die Unterstüchtung nicht niedriger sein darf wie in der Lohnklasse VI.

Wie hoch sind die Unterschiedsbeträge?

In den Orten der Ortsklasse B (bis 50 000 Einwohner einschließl.) sowie in den Orten der Ortsklassen C bis E mit mehr als 10 000 Einwohnern (bis 50 000 einschließl.) kommen in den Lohnklassen VII und VIII folgende Unterschiedsbeträge in Frage:

In der Lohnklasse	mit 1 Angehörigen	mit 2 Angehörigen	mit 3 Angehörigen	mit 4 Angehörigen	mit 5 Angehörigen	mit 6 Angehörigen
VII	0,80	0,80	1,80	1,80	2,80	2,80 M.
VIII	0,80	0,80	1,80	1,80	2,80	2,80 M.

In den Orten der Ortsklassen C bis E mit 10 000 Einwohnern und weniger kommen in den Lohnklassen VII bis XI folgende Unterschiedsbeträge in Frage:

In der Lohnklasse	mit 1 Angehörigen	mit 2 Angehörigen	mit 3 Angehörigen	mit 4 Angehörigen	mit 5 Angehörigen	mit 6 Angehörigen
VII	0,50	0,20	0,90	0,60	1,30	1,00 M.
VIII	0,50	0,20	0,90	0,60	1,30	1,00 M.
IX	0,50	0,20	0,90	0,60	1,30	1,00 M.
X					0,10	M.
XI					0,10	M.

Winterzulage

und Hilfsbedürftigkeitsprüfung.

Auch diejenigen Arbeitslosen- und Krisenunterstützungsempfänger, die infolge der Hilfsbedürftigkeitsprüfung weniger Unterstüchtung erhalten, als in den Tabellen vorgelesen ist, erhalten die Zulage, sofern natürlich die anderen Voraussetzungen erfüllt sind. Die Verordnung bejagt ausdrücklich, bei der Prüfung der Hilfsbedürftigkeitsprüfung bleibt die Zulage außer Betracht. Wenn zum Beispiel in der Unterstüchtungsgruppe B (Ortsklasse B mit weniger als 50 000 Einwohnern) ein Arbeitsloser der Lohnklasse VII mit drei zuschlagsberechtigten Angehörigen, für den der Höchstatz an Unterstüchtung 13,80 M. beträgt, nur für den Betrag von 9 M. in der Woche für hilfsbedürftig erklärt worden ist, so hat er einen Anspruch darauf, den Unterschiedsbetrag zwischen seinem Tabellenatz (13,80 M.) und dem Tabellenatz der Lohngruppe VI und Winterzuschlag (12,60 M. und 3 M. = 15,60 M.), also 1,80 M. als Zulage zu erhalten.

Wann fällt die Winterzulage weg?

Am 1. April 1933.

Bei Fallauszahlungen ist jedem Arbeitslosen dringend zu empfehlen, hiergegen sofort Einspruch zu erheben.

Lorenz Popp.

Deutschland, fuhr der Redner fort, leide heute doppelt hart unter den Folgen der Weltkrise, woran besonders der Versailles Vertrag schuld sei. Die in Deutschland weilenden Amerikaner hätten sich doch sicher davon überzeugt. Er, Neven Du Mont, sehe jeden Tag eine größere Zahl Blätter durch. Dabei könne man feststellen, daß der Anzeigenteil der deutschen Presse sich erheblich verkleinert habe und weitaus geringer sei als der in der ausländischen Presse. Dies sei wohl ein treffender Gradmesser für die wirtschaftlich schlechte Lage der deutschen Presse. Trotzdem müsse man aber alles vermeiden, was geeignet sei, die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen der Völker zu vermindern, und im Gegenteil alles tun, um diese zu fördern. Der Hooverabrüstungsplan ist vorbildlich. Der Redner hofft, daß es dem neuen Präsidenten Roosevelt gelingen wird, das begonnene Friedenswerk noch energischer als bisher zu führen. Die Weltpresse, besonders die deutsche, stehe dabei jederzeit bereit und helfend zur Seite.

Beide Vorträge boten in wirtschaftlicher Hinsicht also sehr wenig Aufklärung. Die Darstellung der ökonomischen Pressenot ergab eine sehr magere Ausbeute. Von Neven Du Mont war es eigentlich selbstverständlich, daß er sich als alter Vertreter des Liberalismus gegen Schutzpolitik und Autarkie wandte. Er vermied es aber, der Baronsregierung und den wahnwitzigen Großagrariern irgendetwas böses Kampfwort zu sagen. Gleiches tut die von ihm vertretene bürgerliche „Mittelpresse“. Bei der Nachrichtenwahl zieht sie alle Meldungen vor, die Militarismus, Nationalsozialismus, Monarchie und Kapitalismus verherrlichen. Von der Deutschen Republik, der deutschen Demokratie und der deutschen Arbeiterbewegung ist in diesen Blättern kaum etwas zu finden. Der Rechtsradikalismus wurde von ihr erst hochgehöhlet. Wenn die liberale Presse von diesem Widerspruch zwischen Theorie und Praxis nicht abläßt, wird sie selbst eines Tages in der Krise untergehen.

C. S.

Nazis für Arbeitskämpfe

Es war ein erheitender Anblick während des Verkehrsstreiks in Berlin, Nazis und Kommunisten als Streikposten nebeneinanderstehen zu sehen. Beide Parteien haben dieses Feuer bewußt angeblasen, um daran ihr Parteijüppchen loden zu können. Nachdem die besten Freunde der Nazis, bestimmte Teile der Unternehmer, abzuspringen drohen, nimmt man einen Frontwechsel vor. Das eigene Organ der NSDAP, die „Nationalzeitung“, letzte kürzlich auseinander, daß die organisierte Zukunftsaufgabe darin bestehe, die heftigen 12 Millionen nationalsozialistischer Wähler fest in den Rahmen hitlerischer Ansehungen einzuspinnen. Dann heißt es nach der „Fr. Ztg.“:

Wenn diese 12 Millionen ganz davon erfüllt werden, daß auch in Kämpfe gegen die Reaktion ein Zusammengehen mit dem Marxismus, auch bei wirtschaftlichen Kämpfen, gar nicht in Frage kommen kann, daß vor allen Dingen ein Zusammengehen in einer proletarischen Front mit Sozialdemokraten und Kommunisten niemals in Frage kommen kann, dann wird auch mancher Spießbürger, der in den letzten Wochen es mit der Angst zu tun bekommen hat, weil die NSDAP ihr Bekenntnis zum Sozialismus, zum deutschen Sozialismus, in die Tat umzusetzen begann, die Hemmungen überwinden, die ihm eine jüdisch geleitete Propaganda in den letzten zwei Monaten gewissermaßen aufgeredet hat.

Es ist zum Erbarmen, wie in einem Satz die deutsche Sprache mißhandelt wird. Doch davon abgesehen, ist dieses Geständnis sehr lehrreich. Es wird dargetan, daß das Bekenntnis zum Sozialismus nur durch aktive Arbeiterpolitik bekräftigt werden kann. Daneben ist es wertvoll zu wissen, daß ein Zusammengehen mit dem „Marxismus“ bei wirtschaftlichen Kämpfen nicht mehr in Frage kommen soll. — Die aktive Teilnahme der Nazis an den Arbeitskämpfen war nur Bluff, sie sind und bleiben die Lakaien des Kapitals.

Die Zufluchtsstätte

Der Einzelhandel wird als eine Zufluchtsstätte für alle möglichen Leute angesehen. Viele Abgebauete, die über einige Mittel verfügen, versuchen sich mit Handelsgeschäften aller Art zu betätigen. Das ist eine Wahrnehmung, die in fast allen Ländern gemacht wird. So ist nach der Zeitschrift des Verbandes deutscher Waren- und Kaufhäuser die Zahl der Handelsbetriebe in Wien trotz einer ungefähren 20prozentigen Verminderung der Bevölkerungszahl in der Nachkriegszeit auf etwa das Dreifache angelegten. Ähnliche Wahrnehmungen können überall gemacht werden.

Zwischen Produktion und Verbrauch schiebt sich eine immer größere Zahl von Leuten, die eine Ergänzung der Warenvermittlung zu finden suchen. Die Überflutung des Handels vertreibt den volkswirtschaftlichen Apparat. Die Hand- und Kopfarbeiter vermögen dieser ungeunden Entwicklung Einhalt zu gebieten, indem sie sich den Konsumgenossenschaften anschließen und um deren Erhaltung und Ausdehnung besorgt sind.

Presse und Wirtschaftskrise

Auf Veranlassung der Amerikanischen Handelskammer in Deutschland sprach Mitte November in Köln einige große Pressefachleute über die Presse in der Wirtschaftskrise. Zu der Versammlung waren alle Größen des rheinisch-westfälischen Kapitalismus und der Kölner Behördenwelt erschienen.

Als erster Referent sprach Mr. Lawrence Hills, Herausgeber der New-York-Herald in Paris. Seine Ausführungen waren in amerikanischem Dialekt gehalten. Er betonte die Notwendigkeit sachlicher Nachrichtenwiedergabe. Der weltgeschichtliche Wert der Zeitung liege unbedingt in der durch sie geförderten Entwicklung zur Demokratie. Aus der Demokratie ginge andererseits wieder eine freie Presse hervor. Darum sei es erste Pflicht der Presse, zur Erhaltung der Demokratie beizutragen. Wenn hier und da demokratische Regierungen verlagert hätten, so trage wohl das Volk selbst die Schuld dafür. Bei der heutigen Verwahrheitung in der Politik lasse es sich eben viel zu wenig Zeit zum Denken und zur Überlegung. Die Aufgabe des Redakteurs bestände darum darin, einen erweiterten Leserkreis zu nachdenklicherem Lesen heranzuziehen. Wenn dieser Rat unbeachtet bliebe, würde die Demokratie zugunsten faschistischer Autokratie oder gar des Sowjetismus untergehen. Der Kapitalismus müsse in letzterem Falle dem Kommunismus weichen. Ein großer Teil der Versammelten sollte diesen Ausführungen lebhaften Beifall, während ein kleiner Teil in eisigem Schweigen verharrte. Die positive Einstellung des Redners zur Demokratie hatte den nationalradikalen Herren scheinbar nicht gefallen.

Zweiter Redner des Abends war Dr. h. c. Alfred Neven Du Mont, der bekannte Verleger der Kölnischen Zeitung und des Stadt-Anzeigers. Herr Neven Du Mont sprach über die Presse in der Krise. Ausgehend von der internationalen Wirtschaftsbedeu-

tung des Rheinlandes, behandelte er Entstehung und Einstellung der Kölnischen Zeitung. Von ihren ersten Anfängen an bis heute habe sie immer als ihre Aufgabe angesehen, neben nationalen Belangen die internationalen Interessen zu pflegen. Trotz größter wirtschaftlicher Schwierigkeiten hat der Verlag der Kölnischen Zeitung noch heute eigene Vertretungen in allen bedeutenden Hauptstädten Europas, aber auch in den Vereinigten Staaten von Amerika. In Washington sitzt seit fast dreißig Jahren ein Vertreter der Kölnischen Zeitung.

Als stellvertretender Vorsitzender des Vereins Deutscher Zeitungsverleger steht Herr Neven Du Mont mit allen deutschen Großzeitungsverlagsanstalten und allen Journalistkreisen der deutschen Mittelparteien in Verbindung. Diese Pressekräfte seien sich durchaus ihrer Verantwortung bewußt. Von der durch die Demokratie gegebenen Freiheit müsse die Presse also richtigen Gebrauch machen. Deshalb glaube er, daß die Zeitungen vor allem berufen seien, nicht nur die Maßnahmen der Regierung und die Beschlüsse der Parlamente zu veröffentlichen, sondern auch an diesen die notwendige Kritik zu üben. Regierungen und Parlamente müßten also beraten und nötigenfalls eines Besseren belehrt werden. In der Gegenwart, wo Wirtschaft und Betätigung so daniederliegen, sei es eine Hauptaufgabe der Presse, darüber zu wachen, daß die Parlamente für den Ausgleich von staatlicher Einnahme und Ausgabe sorgten. Sodann sei die Presse berufen, ihr weithin tönendes Urteil für die internationalen Wirtschaftsbeziehungen, gegen Schutzpolitik und Wettbewerbsabgaben. Die von ihm, dem Redner, vertretene „mittelparteiliche“ Presse habe die Ideen der Autarkie immer bekämpft und vor Regierungsmaßnahmen gewarnt, welche die fremden Völker zu Gegenmaßnahmen herausforderten und das deutsche Volk nur schädigten. Hieraus könnte dann eventuell auch eine Stärkung des Bolschewismus entstehen.

Aus der französischen Fremdenlegion

(Fortsetzung)

Wie überall, wo der Kapitalismus das schwere Los der Ausgebeuteten und Unterdrückten verurteilt, so ist auch hier der Alkohol die einzige Abwechslung und das einzige Mittel, den schrecklichen Zustand zu vergeßeln. Der elende Sufel vermag aber nicht darüber hinwegzutäuschen, wie furchtbar das Leben als Legionär ist. Dafür spricht auch die Tatsache, daß 60 Prozent der Legionäre vor dem französischen Kriegesgericht gestanden haben, das nach Gefallen, die aus der napoleonischen Zeit stammen, furchtbare Strafen, bis zu 25 Jahren, verhängt. Frankreich, das Kolonien in allen Weltteilen hat, hält seine eigenen Söhne für zu gut, um diesen Befehl zu erobren und zu verteidigen. Dafür besteht die Fremdenlegion, und so haben sich ungezählte Deutsche in diesen hundert Jahren für Frankreichs Kolonialbesitz verblutet.

Die traurige Tatsache, hundert Jahre Fremdenlegion, muß angeprangert werden. Ein Protest der gesamten Kulturmenschheit muß entkammt werden. Insbesondere ein Protest der internationalen Arbeiterschaft gegen diese Weltfäule wäre und ist das richtige Substitutionsmittel.

Mein Kamerad Dismar!

Es ist nachmittags in der dritten Stunde. Senkrecht fallen die Strahlen der glühenden Sonne in den heißen Wüstenland. Kein Lüftchen regt sich, die unbefruchtete Hitze flimmert und wirft eigenartige Widerspiegelungen vor das menschliche Auge. Keinen Laut vernimmt das Ohr in dem gewaltigen Wüstenmeer der Sahara. Ab und zu kreisen ein paar Aasgeier in den Lüften und spähen nach einer Beute aus, nach neuen Opfern. Vielesicht verendet von der sich mühsam durch den heißen Wüstenland schleppenden Kolonne ein Laktier, oder geht ein „Sklave des 20. Jahrhunderts“ ein Fremdenlegionär irgendwo elendig zugrunde.

Im schleppenden Schritt zieht durch das gewaltige Wüstenmeer ein Bataillon Fremdenlegionäre. Neues Land soll wieder erobert werden, neue Kolonien sollen wieder unterworfen werden; die französische Tricolore soll wieder gehißt werden auf neuem arabischem Gebiet.

Schon sieben Stunden marschiert das Bataillon, es ist heute schon der fünfte Marschtag. Vor einer Stunde war großer „Halt“, eine kleine Marschpause. Das typische Frühstück wurde häufig verzehrt, ein Stück trockenes Weizbrod, eine Sardine, eine Kippe Schokolade. Ein Schluck Wasser aus der Felsflaße — dieser Schluck Wasser ist warm und bringt der durstigen Kehle keine Erquickung, die Sonne brennt unerbittlich. Die Offiziere saßen abseits und verzehrten kaltes Sufel und frisches Weizbrod, dazu tranken sie gefühlten Wein und Tee. Die Stimmung unter den Legionären ist eine drückende, zumal der Kapitän meiner Kompanie wieder einige marschranke sowie fiebernde Kameraden mit der Keitpeitsche zum Weitermarschieren angetrieben hat. Keiner spricht einen Ton in der Marschkolonne, ein jeder ist in Gedanken versunken, marschieren, marschieren und nochmals marschieren; der Fremdenlegionär muß ja marschieren, Zurückbleiben bedeutet seinen Tod in diesem großen endlosen Sandmeer.

In der Ferne ziehen geipenferlich dunkle Streifen — Schatale und Hünen, die Begleiter dieser stummen Marschkolonne. Hieselbst kriechen, ein Laktier, ein Maulseß, es dauert nur wenige Minuten, die Wüstenräuber lassen nur das Gerippe liegen, zu Hunderten stillen sie ihren heißen Hunger an diesem Kadaver.

Langsam bewegt sich das Bataillon vorwärts. Den meisten Legionären tritt das Blut aus Mund, Nase und Ohren infolge der unbefruchtlichen Hitze sowie den maßlosen Strapazen. Neben mir marschiert mein Kamerad Dismar, ein Steitknecht. Mit mir untertrieb er in Mek, im Fort Vorderes seinen Vertrag. Er war kaum neunzehn Jahre alt zur selbigen Zeit. Wegen einer unglücklichen Liebe verkaufte er sich an Frankreich für 1000 Franken. Drei Jahre haben wir beide Freud und Leid zusammen getragen: Er marschiert neben mir, ich bin sein Vorgesetzter, wir sind trotzdem unzertrennliche Kameraden. Sein einziger Wunsch, sein einziges Denken und Fühlen sind seine alten Eltern. Er zählt schon die Monate, die Wochen, die Tage, bis endlich der Tag anbricht, wo fünf Jahre Fremdenlegion hinter seinem jungen Leben liegen. Seine Geliebte ist von Jahr zu Jahr geschwächt worden. Sein Körper ist diesem mörderischen Klima, diesen unmenslichen Strapazen nicht gewöhnt. Das Fieber steigt in seinem jungen Körper. Mit schleppendem Schritt marschiert er auch heute mit dem Bataillon. Der heutige Marschtag hat's ihm besonders angetan, ich trage schon kein Gewehr. Sein Blick ist fast gläsern, farblos das weisse junge Gesicht. Ihn quält der Durst. Von Zeit zu Zeit spuckt er Blut. Da stoß mein Fuß, vor mir liegt zusammengebrochen mein Kamerad Dismar. Wüstenhaß das Gesicht, in Strömen fließt das Blut aus dem Munde. Wüstenhaß das Bataillon weiter. Der Kapitän hat schon seine Anordnung getroffen. Dismar seiner Meinung setzt wieder einmal Fremdenlegionär Kapitän schlechten Willen. Schon viele Vorstrafen hat er aus diesem Grunde bekommen. Krankeheiten gibt es nicht für den Fremdenlegionär, Marschieren oder Kriechen ist die Lösung.

Ein Sergeant, ich und zwei andere Kameraden mit einem Maultier-Laktier bleiben mit dem Zulammengebrochenen zurück. Der Sergeant zieht Dismar aus bis auf die Hufe. Mit zwei Striden wird der Unglückliche jetzt auf das Traggestell des Maulseßes gebunden: Die Sonne trennt auf seinen bloßen Kopf und beinahe nackten Körper. So marschieren wir dem Bataillon hinterher, und bald haben wir auch die Kompanie eingeholt. In meinem Beizen kriecht ein wilder Jörn gegen den brutalen Kapitän auf. Er ist ein ehemaliger zünftiger Offizier, ein Wliger, ein Einzugant. Moralfisch ein verkommenes Subjekt, ein viehischer Charakter, noch mehr als homosexuell ist er. Der blonde Dismar war schon von jeher sein geliebtes Verlangen. Dismar blieb hart, er verkaufte sich nicht an den Kapitän. Er sollte kein Leibesbürge werden, dann brauchte er nicht mehr zu marschieren, der bequeme Reitstall auf einem arabischen „Wollblut“ trug. „Ich“ dann durch die Sahara. Dismar ließ sich nicht zum Vieh kempeln, er marschierte lieber.

Das Bataillon hat Bivak bezogen in einer bereits schon unterworfenen Oase. Langsam dringt der Abend herein über das gewaltige Wüstenmeer Sahara. Eine tiefe Stille herrscht im Lager. Ich bin Korporal vom Lagerdienst. Die meisten Legionäre liegen in ihren Zelten in todähnlichem Schlaf. Um das Lagerfeuer sitzen lauernd einige Legionäre. Im Schein des flackernden Feuers erkennt man die Verblühten in den Gesichtszügen. Der Fall Dismar wird besprochen.

Außerhalb vom Lager liegt in „Carboline“, gefesselt an Händen und Füßen, bewacht von zwei Legionären, zwei Kuffen, Günstlinge des Kapitäns „De Sonoloff“. Befehl vom Kapitän: Wer dem Fremdenlegionär Dismar einen Tropfen Wasser oder einen Bissen Brot reicht, wird mit 60 Tage Züchtung bestraft!

Am nächtlichen Himmel sinkt blutrot die Sonne. Um das Lager schleißen Schatale und Hünen. Aus dem Rasbah, einer arabischen Siedlung, erklingt dumpfe Musik, arabische Gesänge werden hörbar, laufende Frauenstimmen werden laut, Länge werden aufgeführt. Am flackernden Feuer sitzen noch fesseln die deutlichen Fremdenlegionäre, einige sind eingekerkelt. Mit langsamem Schritt kontrolliere ich die Wachtposten. Ein Wimmer geht durch die stille Nacht, Durst, Durst, Dismar köhnt. Es ist die Stunde der Abführung für die beiden Wachtposten, ich benutze die Gelegenheit und reiche Dismar meine Felsflaße. Wie ein wildes Tier, wie ein Wagnisfänger trinkt er das Wasser.

Die Nacht vergeht — langsam graut der Morgen. Ein neuer Tag bricht an. Die Reveille ist gegeben. Die Kompanie steht zum Bivak-Rapport. Der Tagesbefehl wird bekanntgegeben: Legionär Dismar erhält wegen „schlechten Willen“ während des gestrigen Marsches 60 Tage „Züchtung“. Korporal Blei wegen Mißbrauch seiner Dienstgewalt — er gab Dismar in „Carboline“ einen Schluck Wasser — 30 Tage Züchtung — die beiden russischen Kameraden hatten mich bei ihrem Landsmann, Kapitän „De Sonoloff“, denunziert...!

Bald setzt sich das Bataillon wieder in Bewegung, die letzte Etappe bis zur großen Oase „Ksar-Sout“, von wo aus dann vereint mit anderen Truppen das große Unternehmen stattfindend soll, ist noch zurückzulegen: 50 Kilometer! Stunde um Stunde vergeht, heiß brennt die Sonne, wie am Vortage. Dismar marschiert weiter. Von Zeit zu Zeit wankt er, seine letzte Energie bringt er zum Ausbruch. Er hat keinen schlechten Willen, er will marschieren, er kann nicht, das elende Fieber, die Dysenterie zerfrisst seinen jungen Körper. Ich muß marschieren, meint er, und während er so spricht, quillt ein starker Blutstrom aus seinem Munde, lautlos sinkt er in den Sand. Wenige Minuten noch, dann ist es geschehen, Hihghaj, Dismar ist tot.

Das Bataillon macht großen „Halt“. Der Kapitän meiner Kompanie gibt den Befehl zum Auswerfen eines Grabes. Bald ist es geschehen. Das Gesicht mit dem Tagelentuch bedeckt sinkt mein Kamerad Dismar ins einjame Grab der Wüste. Einige Tage später begannen die großen militärischen Unternehmungen gegen die „Kornkammer“ Marokkos, gegen den „Tafilet“. Unter den vielen gefallenen Fremdenlegionären befand sich auch Kapitän „De Sonoloff“. Es wurden unheimliche Gerüchte im Regiment erzählt. — Er hatte einen Schuß beim Vorgehen in der Hintertopf erhalten...!

(Fortsetzung folgt.)

In amerikanischer Beleuchtung

Aus dem Organ der Deutsch-Amerikanischen Zoographia („Vandrunder-Zeitung“ Nr. 4, Oktober 1933).

In Amerika, wo alles rationalisiert ist, ist auch das Schlachten der Tiere für den Fleischbedarf zu einer Tätigkeit auf dem laufenden Band geworden. Durch planmäßig angeordnete Schranken hindurchgetrieben, bleibt dem Schlachtvieh kein anderer Ausweg als der, seinem Wegger direkt ins Messer zu laufen. Die vom Gesichtspunkt der Rationalisierung so raffiniert ausgearbeitete Schlachtung der Tiere drohte aber ins Stöden zu geraten dadurch, daß die Tiere unmittelbar vor der Schlachthalle haltmachten, statt, wie es der Rationalisierungsgedanke erfordert, bedenkenlos ins Messer zu laufen. Der Geruch von Blut und Fleisch, der aus der Schlachthalle drang, machte die Tiere unruhig, sie blieben stehen oder drängten zurück, und dadurch drohte die Gefahr, daß das Schlachten am laufenden Band daran scheiterte. Doch die schlauen und geschäftstüchtigen Amerikaner wußten sich zu helfen. Sie gingen her und richteten von jeder Tiergattung ein Exemplar dazu ab, die andern ins Verderben zu führen. Geht auf die Erkenntnis, daß eine Horde bedenkenlos dem Leithammel nachläuft, stellten sie an die Spitze der für die Schlachthalle bestimmten Tiere einen solchen, von ihnen dazu abgerichteten Leithammel. Dieser lief nun, als ob es farr in die Schlachthalle auf einen schönen Weideplatz ginge, mitten durch die Schlachthalle, und die andern liefen hinter ihm bedenkenlos nach. Der Leithammel selbst kam auf der andern Seite der Halle wieder wohlbehalten ins Leben zurück, aber die andern, die ihm vertrauensselig folgten, beghalten dieses Vertrauen mit dem Tod. Der Leithammel, aus Dankbarkeit dafür, daß man ihn vor dem Schicksal seiner Brüder verschonte, führt immer neue Scharen dem Wegger aus Messer. Der natürliche Instinkt der Tiere, der ihnen die Gefahr der Schlachthalle ahnen ließ, wurde überlistet. Der Leithammel, der zu diesem Zweck nicht immer ein Hammel sein muß, bildet zu dieser List das notwendige Werkzeug.

Die herrschende Klasse merkt mit zunehmender Deutlichkeit, daß die arbeitende Klasse freiwillig nicht mehr lange das Joch der kapitalistischen Wirtschaft gebuldig ertragen wird. Immer mehr und mehr kommt die große Schicht des arbeitenden Volkes zu der Erkenntnis, daß der Kapitalismus nichts anderes ist als eine große Schlachthalle, in der ihr Recht auf Lebensglück und Daseinsfreude hingemordet wird. Diese Erkenntnis macht aber die Arbeiter fürsich, widerpenstlich, sie lehnen sich dagegen auf, für den Kapitalismus ihr Recht auf Lebensfreude zu opfern. Dadurch droht der herrschenden Klasse die Gefahr, daß der Sinn der kapitalistischen Wirtschaft nicht mehr in Erfüllung geht, alle darauf aufgedauten Rechte und Vorteile der herrschenden Klasse hinfällig werden. Wozu hat man das ganze heutige Wirtschaftssystem so raffiniert ausgearbeitet, was dem Profit nicht so rationalisiert durchgedacht, wenn letzten Endes dann alles an der Widerpenstigkeit der Arbeiter zu scheitern droht?

Doch die schlauen Kapitalisten wissen sich zu helfen. Sie nahmen aus der Masse des unzufriedenen Volkes den größten und durch seine persönlichen Eigenschaften für ihre Absichten am geeignetsten erscheinenden Schreihals heraus und richteten ihn dazu ab, seine widerpenstigen Brüder und Schweigenden dem Kapitalismus wieder in die Arme zu führen. Sie wissen aber sehr gut, daß es dem von ihnen abgerichteten politischen Leithammel nie gelingen wird, die große Masse der unzufriedenen dem Kapitalismus wieder zuführen, wenn er den Kapitalismus preisen würde. Kein Schreihaltler würde dem Leithammel in die Schlachthalle folgen, wenn er ihm von ihrer schönen und zweckmäßigen Einrichtung erzählen würde. Jedes Hind, jedes Schwein, jedes Schaf würde sich denken: Was habe ich davon, wenn ich darin umgebracht werde?

Auch die große Masse des arbeitenden Volkes würde jedem Lobredner auf den Kapitalismus antworten: Was haben wir von all dem Fortschritt, von der Kultur, vom dem Reichtum der andern, wenn wir dabei in Not und Elend dahinleben, so freudlos, wie in die Welt gesetzt, wieder von ihr gehen müssen? Nein, mit einer Symme auf die kapitalistische Wirtschaft kann man nicht einmal politische Analphabeten dafür gewinnen. Diese politische Antipathie gegen den Kapitalismus muß man also, um als Kapitalist noch seinen Zweck zu erreichen, durch eine List hintergehen, indem man hergeht und dem abgerichteten politischen Leithammel einen politischen Anführer gibt, der den antikapitalistischen Instinkt der unzufriedenen Masse täuscht. Wenn es schon ohne den Gegenpol des Kapitalismus, also ohne den Sozialismus, nicht mehr möglich ist, Massen zu gewinnen, dann Nationalsozialismus. Das ist zwar eine politische Mißgeburt, aber die Masse der politischen Kinder merkt das nicht, in ihrer politischen Unberühmtheit glauben sie doch, es sei ein Mittel gegen die Folgen des Kapitalismus, und das ist die große Hauptfalle. Bis sie dann darauf kommen, daß sie mit dem Ruf „Hinein ins Dritte Reich!“ politisch doch wieder im alten Reich des Kapitalismus stehen, ist es schon zu spät für sie. Die Diktatur stellt dann schon die entsprechenden politischen Schranken auf, die dafür sorgen, daß dem arbeitenden Volk kein anderer Ausweg bleibt, als dem Kapitalismus wieder in die Hände zu laufen, ihm ihr ganzes Dasein wieder zu opfern.

Der Nationalsozialismus ist die große politische List, mit der man den antikapitalistischen Instinkt der Masse psychologisch umwertet für den Zweck des Kapitalismus; der politische Leithammel, der das bejorgt und dem dann die Masse folgen soll, das ist Hitler!

Kleines Schicksal

Von Alexander von Sacher-Masoch.

„Sente sah ich im Schaufenster eines Tröblers ein Paar kleine Mädchenhübsche, alt, veritaubt und schiefgetreten. Ein Paar sehr kleine Schuhe. Hier, in einem Laden der großen Stadt, die ich so ant kenne, und die ein großes und gefährliches Maultier ist. Diese Schuhe könnten eine Geschichte haben...“

„So, Fräulein!“, sagte die Stimme aus dem Klubjessel, „Sie können jetzt gehen...“

Die Schreibmaschine hämmerte nicht mehr. Ein Paar kleine Schuhe rieben sich unter dem Schreibmaschinischirm vernünftig aneinander. Schwarze Wildlederhübsche. Oben schnappte der Maschinendeckel zu. Schwarze Stoffärmel wurden abgetreift und sorgfältig gefaltet. „Guten Abend!“, sagte jemand. Dann ging leise die Tür, ein Paar kleine Schuhe klapperten fünfundsiebzig Stufen herunter, hinein in das strahlende Goldgrau des Herbstabends.

Ein Paar kleine Schuhe liefen durch eine Allee des Tiergartens; über hingekreuzte Kastanienblätter, die ausfallen wie goldbraune Hände und bald darauf von der schnellen Dämmerung verschluckt wurden. Immer schneller, leichter liefen sie, und es war ihnen deutlich anzumerken, daß sie das Fahrgeiß spüren wollten. Die zarten Fesseln über den Halftern bogten sich elastisch, vorwärtsstrebend durch den Abend getrieben von Freude.

Es brannte kein Licht in einem Haus nur in Almoabit, und sie stolperten die Treppen hinauf: fünfundsiebzig Stufen. Sie stolperten immer wieder, aber sie merkten es nicht, die närrischen Kleinen, und die dunkle, narrende Holzstreppe erschien ihnen wie eine goldene Leiter, wie eine richtige Himmelsleiter. Ganz oben unter dem Dache erklang die Stimme des jungen Mannes, als sie behend über die Schwelle sprangen. Natürlich sagte die Stimme dies: „Ich habe dich schon so sehrlich erwartet. Endlich bist du da.“ Das war nicht leicht geübt. Aber diese kleinen Menschen waren nicht geübt, sondern jung. Dieser junge Mann besaß auch eine alte Schreibmaschine. Er ging in der Stube auf und ab und diktizierte Geschichten, die kein Zeitungsredakteur lesen wollte, indem er hoffte, Geld damit zu verdienen. Und die Maschine klapperte die halbe Nacht hindurch. Zwei gehorsame, kleine Schuhe preßten sich fest aneinander unter dem wackligen Holztisch, so fest, daß es schmerzte, um die Müdigkeit zu bekämpfen.

Nachts, gegen ein Uhr, liefen die Schuhe durch das Brandenburger Tor. Nicht mehr so leicht wie vor einigen Stunden, aber immer noch fleißig und ergeben. Oh, sie waren müde geworden. Viele elektrische Bogenlampen funkelten unter den Linden. In den Schaufenstern der Friedrichstraße waren Kleider, Hüte und weiße Pelzmäntel ausgestellt: die neue Wintermode. Mädchen mit demalten Gesichtern standen wie gewöhnlich an den Ecken, seltsame Männergestalten streiften vorbei. Eilig liefen die Schuhe. — Oben im Norden wird in einem ganz kleinen Zimmer ein Licht angezündet. Kleider, Wäsche, häufig abgetreift, fallen nackt über einen Stuhl. Dann wird es dunkel. Ein Paar kleine Schuhe stehen allein in der pulsenden Dunkelheit und ruhen sich aus.

— Treppauf, treppab, durch die Straßen, über das Herbstlaub, durch den Schnee. Diese Lebensweise ist nichts für Schuhe. Erst recht, wenn sie so zart und klein sind wie Puppenkleid! Man wird nicht alt dabei. Treppauf, treppab. Der Morgen kommt brüllend in der großen Stadt, brüllend, polternd und fröhlich. Wie Kanonendonner einer Schlacht. Ein kurzer, tobstoefer Schlaf wird erbarungslos abgebrochen, und diese kleinen, helenhaften Schuhe sind bereits unterwegs. Und die Stadt brüllt, stinkt und lauscht. Die Betriebe arbeiten.

„Schreiben Sie, Fräulein!“ befiehlt die Stimme aus dem Klubjessel. Und in ein gequältes, mildes Menschenhirn springt alle Geräusche der Stadt überausend und fröhlich, das Hämmern der Schreibmaschine, die Melodie der Rechte. Ein Paar kleine, schiefgetretene, kapfere Schuhe im Schaufenster. Hier sind sie verbraucht, daß auch niemand kaufen wird. Nun dürft ihr lange, lange ausruhen.

Der Proletarierin gehören die gleichen Rechte wie dem Proletarier. Sie verrichtet dieselben wirtschaftlichen Funktionen, muß sich für das Kapital abrackern, muß den Staat erhalten und wird von ihm ebenso ausgebeutet und unterdrückt wie der Proletarier. Sie hat dieselben Interessen und benötigt zu deren Verteidigung die gleichen Waffen. Ihre politischen Forderungen wurzeln tief im Agrar, der die Klasse der Ausgebeuteten von der Klasse der Ausbeuter trennt, und zwar nicht im Gegensatz zwischen Mann und Weib, sondern im Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit.

Rosa Luxemburg.

Aus den Zahlstellen

Braunschweig. In der Monatsversammlung am 20. November berichtete der Vorsitzende über die letzten Lohnverhandlungen in Berlin. Das Zentralflächungsamt fällt eine Entscheidung, die den Franfurter Spruch in einigen wesentlichen Punkten erheblich milderte, wenn auch das Ergebnis nicht den Erwartungen der Kollegenschaft voll entspricht. Anschließend sprach der Vorsitzende über Gewerkschaftsangelegenheiten, und welche Lehren die Kollegenschaft aus dem Lohnstreit der graphischen Hilfsarbeiter im Buchdruckgewerbe zieht. Für unsere Mitglieder ist es unabweisbare Pflicht, durch intensive Werbetätigkeit und Auffrischung alle uns noch fernstehenden Kolleginnen und Kollegen zuzuführen und zu regem Versammlungsbesuch anzuhalten. Die nächste Monatsversammlung findet am 18. Dezember, vormittags 11 Uhr, in der Magnitorstraße statt.

Erfurt. In der Mitgliederversammlung am 14. November wurde zunächst der Ortsfassenbericht gegeben. Einer Einnahme von 747,74 M. steht eine Ausgabe von 417,88 M. gegenüber. Dem Mittelpunkt der Versammlung bildete der Bericht des Gauleiters, Kollegen Wambacher, über die Lohnverhandlungen. Redner brachte den Mitgliedern recht anschaulich die Schwierigkeiten gerade dieser Verhandlungen zu Gehör, was denn auch seinen Einbruch nicht verwehrte. Der Schiedspruch des Zentralflächungsamtes bedeutet für unsern Gau Verlängerung des Lohnstarifes bis zum 30. April 1933, bringt ändern Kreisen allerdings keine Verbesserungen. Zu begrüßen ist vor allem der wieder hergestellte Lohnstarif für die durch „freie Vereinbarungen“ geschädigten Kolleginnen und Kollegen. Die Versammlung war überzeugt von den Worten des Kollegen Wambacher und ebenso überzeugt davon, daß unsere Verbände ihr bestes Können einbringen für die Interessen der Mitglieder eingeleistet haben. Zum Schluß richtete der Gauleiter noch mahnende Worte an die säumigen Jähler, die sich selbst schwer schädigen. Die Kampfesfront müsse sich nicht löcherweise gegen die Gewerkschaften, sondern gegen die Feinde der organisierten Arbeiterchaft richten.

Hamburg. Versammlung am 17. November. Mit großer Unzufriedenheit nahm die Versammlung aus dem ausführlichen Bericht des Kollegen Lohje über die Berliner Lohnverhandlungen Kenntnis von dem mageren Ergebnis dieser Verhandlung. Die Disziplin zeigte eindringlich die Not unserer Kollegenschaft. Ganz unverständlich ist die unterschiedliche Behandlung der Berliner und der Hamburger Kollegenschaft. Die Versammlung fasste ihre Meinung einstimmig in einer Resolution zusammen: „Die Hamburger Kollegenschaft erhebt schärfsten Protest gegen die neue Lohnfestsetzung mit den Unternehmern. Sie sieht in dieser Regelung nur einen Teilerfolg dessen, was sie in ihrer Resolution nach dem Spruch vom 16. September verlangt hat, nämlich die Wiederherstellung der zentralen Regelung und der Lohnhöhe vor dem 16. September. Unverständlich ist die unterschiedliche Lohnregelung zwischen Berlin und Hamburg. Es wird gefordert, diese Ungerechtigkeit schnellstens abzuändern. Der Hauptvorwand wird erjucht, dieses Abkommen zum nächsten zulässigen Termin zu kündigen, um erneut unsere Forderung vertreten zu können.“ Kollege Kirchner berichtete über den Stand der Kasse. Die Versammlung beschäftigte sich dann mit Erwerbslosenfragen. Der Gau 10 hat augenblicklich etwa 850 Erwerbslose. Die Versammlung beschloß, diesen Erwerbslosen zu Weihnachten eine kleine Unterstützung zusammen zu lassen. Zu diesem Zweck und zur Sanierung der Gaukasse wird von der Hamburger Ortskasse eine größere Summe an die Gaukasse überwiesen. Nach Erledigung einiger anderer Erwerbslosenfragen wurde beschlossen, an einem der nächsten Abende eine Erwerbslosenversammlung einzuberufen.

Karlsruhe. Mitgliederversammlung am 17. November. Kollege Rothfuß gab zunächst die Mitteilungen bekannt. Der AöGB veranfaßt auch in diesem Winterhalbjahr für die Mitglieder der ihm angeschlossenen Verbände Bildungsvorträge. Der Besuch dieser Vorträge kann unseren Kolleginnen und Kollegen nur empfohlen werden. Der Zutritt ist unentgeltlich, Trinkzwang besteht nicht. Unsere Lohnbewegung ist nun vorerit durch den neuerdings gefaßten Schiedspruch des Zentralflächungsamtes zum Abschluß gebracht. Über den Verlauf der Verhandlungen hat ja bereits die „Soli“ berichtet. Aus dem mündlichen Bericht unseres Gauleiters, Kollegen Werner, in heutiger Versammlung wurden die Gründe ersichtlich, warum unsere Verbandsleitung und die Gauleiter dem Schiedspruch zugestimmt haben. Der Spruch ist ein durchsichtiges Geständnis, daß der Septemberschiedspruch zu Unrecht erfolgt ist. In der Diskussion, die sich in laßlichen Bahnen bewegte, wurde hauptsächlich von der Opposition die Annahme des Schiedspruches stark kritisiert. Man hätte den Kampf trotzdem aufnehmen müssen, um die Forderung der Hilfsarbeiterchaft erfolgreicher zu gestalten. Wenn sich die Kollegenschaft mit dem Schiedspruch abfinden muß, so ist aufgeschoben nicht aufgehoben. Sie wird die nächste Zeit benutzen, um die Kampffront zu stärken, und nicht eher ruhen, bis nach Ablauf des Schiedspruches ihre gerechte Forderung in die Tat umgesetzt ist. Im weiteren Verlauf der Versammlung machte Kollege Rothfuß darauf aufmerksam, daß die Ortsverwaltung beschlossen habe, wi jedes Jahr üblich eine Weihnachtsextraunterstützung an arbeitslose und trante Mitglieder zur Auszahlung zu bringen. Die Mittel hierzu werden aus der Ortskasse entnommen. Bezugsberechtigt sind nur solche Mitglieder, die sich regelmäßig auf dem Verbandsbüro gemeldet haben. Der Antrag eines Kollegen, einen höheren Betrag zur Auszahlung zu bringen, wurde von der Versammlung abgelehnt.

Witzburg. Unsere Mitgliederversammlung vom 19. November war gut besucht und hatte zum Mittelpunkt die Berichterstattung über die Lohnverhandlungen vom 11. November. Diesen Bericht gab Kollege Reckling (Nürnberg), aufseigend, wie die Unterneher nach langer Beratung doch zu einigen Zugeständnissen bereit waren. Die vor einigen Monaten bei einer hiesigen Firma abgeschlossenen Einzelverträge kamen auch zur Sprache. Vom Kollegen Reckling konnte der wirkliche Vorgang erklärt werden. Jetzt sind diese Einzelverträge wieder abgeschafft. Erfreulicherweise haben die Mitglieder wieder mehr Interesse an ihren Versammlungen, wie der Besuch zeigte. Auch ist zu hoffen, daß es unter Leitung unseres neuen Vorstehenden, Kollegen Schuhmacher, schneller aufwärts geht. Beschlossen wurde, ein Merkblatt über die am Ort bestehenden Löhne und Beiträge herauszugeben, damit ein jeder weiß, woran er ist.

Rundschau

Der VI. Ordentliche Internationale Gewerkschaftskongress wird nach einem Beschluß des Vorstandes des AöGB, der am 17. und 18. November in Berlin tagte, vom 30. Juli bis 3. August 1933 in Brüssel tagen. Als Tagesordnung ist vorgesehen: 1. Eröffnungsansprache des Vorstehenden und Begrüßungsreden. 2. Wahl der Wandel-Prüfungskommission und der anderen Kommissionen. 3. Tätigkeitsbericht. Bericht über die Tätigkeit der Gemeinsamen Abstützungskommission. Finanzbericht und Bericht der Rechnungsrevisoren. 4. Manuskriptsche Forderungen des AöGB. 5. Sozialpolitische Richtlinien des AöGB. 6. Unterrichts- und Bildungsprogramm des AöGB. 7. Statutenänderungen. 8. Anträge und Vorschläge. 9. Wahlen. 10. Festlegung der Stadt, in der der nächste Kongress stattfinden wird.

Die Buchkarte. Bücher und Zeitschriften sind fundamentale Bausteine zum Aufbau jeder Arbeiterchaft. Erfreulicherweise nimmt der Drang der Arbeiterchaft nach Aneignung von Büchern und Zeitschriften in dem Maße zu, wie sich ihre wirtschaftliche Lage leidet verschlechtert. Die Kluft zwischen den literarischen Bedürfnissen und der Kaufkraft wird dadurch immer größer. Es sind deshalb alle Bestrebungen zu begrüßen, die der Arbeiterchaft den Erwerb des guten Buches ermöglichen bzw. erleichtern. Aus diesen Erwägungen heraus hat die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes ein Bucharten-System geschaffen, welches ein Spar- und Kreditheft verbindet. Der Bucharteninhaber kann sich durch völlig zwanglosen Kauf von Buchmappen an Werte von je 20 Pf. ein kleines Guthaben zulegen, das ihn schon nach Einsparung von 60 Proz. des Kaufpreises zur Entnahme jedes gewünschten Buches berechtigt. Die Grundzüge des Buchartenheftens sind: Keine literarische Beschränkung, keine regelmäßigen drückenden Verpflichtungen, keine umständliche Verrechnung und Verwaltung, sondern größte Freizügigkeit in der Bücherwahl, größte Anpassung an die finanzielle Lage der Teilnehmer, größte Bequemlichkeit im Verkehr mit der Geschäftsstelle. Die Verlagsgesellschaft des AöGB, Berlin SW 19, Inselfstraße 6a, stellt Interessenten gern Prospekte zur Verfügung und erteilt nähere Auskünfte. Das ganze System ist zur Bequemlichkeit der Teilnehmer auf die Mitarbeit von Vertrauensleuten aufgebaut. Kollegen, die sich zur Verfügung stellen wollen, werden gebeten, sich mit der Verlagsgesellschaft in Verbindung zu setzen. Die Teilnahme an dem System, das den Arbeiter in die Lage versetzt, sich auf bequemste Art eine eigene kleine Bücherei ganz nach Geschmack, Neigungen und Interessen anzulegen, kann wärmstens empfohlen werden.

Rundfunk-Vorshau

Vortragsauswahl für die Woche vom 4. bis 10. Dezember 1932

Sonntag, Berlin, 17.30 Uhr: Menschen vor dem Beruf. Rundgespräch mit einer Arbeitsdienstmannschaft.

Sonntag, Hamburg, 12.15 Uhr: Der Tag des Guten Willens.

Montag, Berlin, 17.30 Uhr: Gegenwartsfragen der Sozialpolitik.

Montag, Hamburg, 18.35 Uhr: Soziales Recht und Schutz der Arbeit: Das Arztwesen in der Krankenversicherung.

Montag, Köln, 10.10 Uhr: Mensch und Welt. Gemeinschaftsmpfang für Arbeitslose. (Ebenso Dienstag, Donnerstag 10.15 Uhr, Mittwoch, Freitag, Sonnabend 10.05 Uhr.)

Montag, Leipzig, 14.30 Uhr: Erwerbslosenfunk. (Ebenso Dienstag, Mittwoch, 14 Uhr, Donnerstag 14.30 Uhr.)

Montag, München, 18.35 Uhr: Stunde der Arbeit.

Montag, Deutsche Welle, 9.30 Uhr: Menschen in Not, III.

Montag, Hamburg, 20 Uhr: Berufe an der Peripherie des Alltags: Der Hotelpage.

Mittwoch, Breslau, 17.45 Uhr: Grubenpferde als Ketter.

Mittwoch, Frankfurt, 18.25 Uhr: Sinn und Aufgabe des freiwilligen Arbeitsdienstes.

Mittwoch, Köln, 11 Uhr: Freiwilliger Arbeitsdienst als Augenpflege.

Mittwoch, Deutsche Welle, 9.30 Uhr: Beschäftigungstunde für Unbeschäftigte.

Mittwoch, Deutsche Welle, 19.35 Uhr: Der Beamte im Beruf: Der Banbeamte.

Donnerstag, Breslau, 18.35 Uhr: Stunde der Arbeit: Verwaltungsreform und Behördenangekeltte.

Donnerstag, Leipzig, 19.05 Uhr: Welt und Umwelt des Arbeiters, VI: Die handwerklichen Traditionen in der deutschen Arbeiterchaft.

Freitag, Frankfurt, 18.25 Uhr: Deutschland und die Altersversorgung in der Welt.

Freitag, Deutsche Welle, 19 Uhr: Zwanzig Jahre Arbeit ohne Licht.

Sonnabend, Köln, 19.35 Uhr: Die Mittel der staatlichen Lohnpolitik.

Sonnabend, Leipzig, 14.20 Uhr: Arbeitsmarktbericht.

Sonnabend, Leipzig, 18 Uhr: Junge Menschen erzählen von ihrer Berufswahl: Ich will Maschinenbauer werden.

Nähere Angaben im „Vollfunk“ und der großen Funkillustrierten des wertigen Volkes, zum Preise von 96 Pf. monatlich bei der Postanfaß oder beim Briefträger zu bestellen. Arbeiter lesen keine bürgerlichen Funkzeitungen.

Literatur

Upton Sinclair: „Briefe an einen Arbeiter“ mit 30 Zeichnungen von Alf Reiff, 180 Seiten in kleiner gebundenen Prantationsausgabe der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin SW 19, Inselfstraße 6a, Preis 2,50 M., Netz 3,80 M.

„Kampfbücher-Klub“. Herausgeber: Deutscher Landarbeiter-Verein. Geschäftsführer: Walter Rasmann. Verlag: Eindecker W. m. B. S., Berlin SW 48, Zeit 1,50 M.

„Der in Hämmer“ von Herta Sellinger, Frauenroman, 216 Seiten. (Gutachten in Buchhülle. Buchausstattung von Frau Sellinger, Berlin: Der Bücherkreis (b. m. B. S.), Berlin SW 61, 1932. Preis 4,20 M. (Netz 8,40 M.). Gebunden, 32. (Hoch Kronen). Velt diesen Karten, von Verlagsanstalt Erläutern Frauenroman, legt ihn euren Frauen auf den Weihnachtstisch!

UPTON SINCLAIR:

„... Es ist tatsächlich nicht zuviel gesagt, Judd, daß wir unsf stitliches und geistiges Leben neu gestalten wollen, so daß wir endlich damit aufhören, die Ideale unserer Unterdrücker zu bewundern... Wir wollen einander und unsere Kinder lehren, nützliche Arbeit und soziale Einstellung und Treue zur Sache der Werktätigen zu bewundern.“

BRIEFE AN EINEN ARBEITER

Ein glänzender Welterfolg, über die Rolle des Arbeiters in der kapitalistischen Produktions-Wirtschaft. Organisations-Ausgabe R. M. 2,50

Verlagsgesellschaft des AöGB, Berlin SW 19

EIN LICHTBLICK

IN UNSERER POLITISCHEN UND WIRTSCHAFTLICHEN SITUATION.

Die auf der öffentlichen Kundgebung des AöGB und AIA-Bundes gehaltenen Referate von Leipziger, Ternow, Nörpel, Aufhäuser.

48 Seiten. Preis RM. 0,12

Verlagsgesellschaft des AöGB, Berlin SW 19

Nicht viel Kleinigkeiten

dafür ein wertvolles Weihnachtsgeschenk

eine Nähmaschine

ab 141 RM

(Zahlungs erleichterung)

ein Fahrrad ab 62 RM

Kinderräder usw.

Verlangt Gratiskatalog!

LINDCAR-FAHRRADWERK AG

BERLIN-LICHTENRADE



Unternehmen der irelen Gewerkschaften

Am 19. November verschied unser langjähriges Mitglied und guter Kollege

Lorenz Hofmeister
(Frankfurter Societäts-Drucker)

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Zahlstelle Frankfurt a. M.

Abrechnungen

In der Woche vom 21. bis 28. November 1932 gingen die Abrechnungen des dritten Quartals für den Gau 4 (München), Gau 8a (Magdeburg) und Gau 9 (Hannover) bei der Hauptkasse ein.

Geldsendungen kamen aus Gau 8a (Magdeburg) 327,10 M. und Gau Hannover 880,70 M.

Berlin, den 26. November 1932. Heinrich Rodahl.

Für die Woche vom 27. November bis 3. Dezember ist die Beitragsmarke in das 49. Heft des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schulte Charlottenburg. Kreisleitungsstelle: Berlin. Am 1. Oktober 1932. — Verlag: S. Rodahl Charlottenburg. Herausgeber: Verband der arbeitslosen Hilfsarbeiter u. arbeitslosen Deutschlands Verbandsvorstand: Charlottenburg 9. Kreisleitungsstelle: Berlin. — Druck: Buchdruckverlag G. m. B. H., Berlin SW 61. Drucknummer 6.